

ligten Personen ergeben, könnten gar leicht dem Pfarrer ein anderes Verfahren als räthlich erscheinen lassen. Nehmen wir an, Titius habe seine alte Liebe zu Bertha noch immer bewahrt, und sei nur bei Gelegenheit einer heftigen Versuchung ihr untreu geworden; — wie ja auch so mancher Ehemann, der seiner Frau aufrichtig ergeben ist und sich keine andere Gattin wünscht, doch in einer unglücklichen Stunde, weil er seine Begierlichkeit nicht beherrschen kann, derselben untreu wird, und zwar vielleicht mit einer Person, die er in seinem Herzen verachtet, und hinterdrein in seiner Reue verabscheut; — nehmen wir an, daß Titius bei jener Gelegenheit nur in die ihm von Moevia listig gelegten Schlingen gefallen, und der Character der letzteren derartig sei, daß eine auch nur halbwegs glückliche Ehe mit ihr durchaus nicht zu erwarten stünde; — unter solchen Umständen wird der Pfarrer zwar auch dem Titius auftragen, als ehrlicher Mann seiner Braut seinen Fehltritt zu bekennen und um Vergebung zu bitten; jedoch, wenn Bertha dem Titius verzeiht, wird der Pfarrer auf das Zustandekommen einer Ehe zwischen den zwei Brautleuten hinwirken, und auf ihren Wunsch um die Dispens von einem anderen Ehehindernisse, nämlich der unehrbaren Schwägerschaft im ersten Grade gleicher Seitenlinie, rücksichtlich dessen die österreichischen Bischöfe ebenfalls vom hl. Stuhle mit Facultäten versehen sind, (Anweisung §. 80, 3), einkommen, es dem Titius überlassend, die Folgen seiner unseligen Verbindung mit Moovia auf andere Weise nach Kräften gut zu machen.

Schließlich sei noch bemerkt, daß möglicherweise auch eine dritte Lösung des Falles denkbar sei: wornach in Erwägung des Umstandes, daß das Verlöbniß mit Bertha gelöst, der Moovia aber kein Eheversprechen gegeben war, und in Folge der aus dem individuellen Character der zwei Schwestern sowohl, als des Titius erlangten moralischen Gewißheit, daß mit keiner dieser drei Personen eine glückliche Ehe zu hoffen sei, der Pfarrer nach allen Seiten hin von der Eingehung einer Ehe abrathen müßte; bei welcher Lösung es sich nur noch um eine Entschädigung, resp. Gutmachung handeln würde.

Abmont. Prof. Dr. Ottocar v. Gräfenstein O. S. B.

X. (Aus dem Lager der Aufgeklärten.) Nil mirari, über Nichts sich verwundern, sagte ein griechisch-heidnischer Philosoph, sei ein Zeichen der Weisheit. Wie weit der Mann recht gehabt, lassen wir dahin gestellt. Wahr ist's jedoch, daß, wenn man sich über alles Verwunderliche verwundern wollte, man aus dem Mirari nie herauskäme. Wunderlich oder verwunderlich ist es gewiß, wenn siebzehnjährige Weisheiten, der Kirche das pädä-

gogische Geschick absprechen, verwunderlich, wenn „ungewässerte“ Söhne Rubens, Simeons und Levis den Papst und die Bischöfe über das Christenthum, das „wahre“ natürlich, belehren wollen. Nun und wunderbarlich ist es auch, was das verehrliche Bräuhaus-Collegium zu K. als Dogmatik, Moral und Kirchengeschichte sich vordunstet.

Von der Wand oder an der Wand grinsen zwei papierne Juden, vulgo Zeitungen aus Wien, welche nach angestaunter österr. Sitte den Honoratioren von K. N. J. wahres unfälschtes Christenthum, das natürlich der Aufklärung nicht im Mindesten hinderlich ist, zumitteln, in derselben Weise, wie die Kindsmagd dem Baby den Mehl- und Milchbrei mundgerecht macht, nur Schade, daß Letzteres dem jungen Oesterreicher besser bekommt, als Ersteres der Intelligenz. Daß man in K. sehr weise ist, versteht sich in Betracht des Gesagten von selbst, wenigstens halten sich die in K. dafür. Daß sie mit ihrer Geistlichkeit und mit aller Geistlichkeit unzufrieden sein zu müssen dafür halten, wird auch keines Eidschwures bedürfen, ebenso wenig als daß kirchliche Anordnungen, Einrichtungen zc. ihres Beifalles entbehren müssen. Einer der dunkelsten Punkte kirchlichen Lebens scheint denen von K. der Wohlthätigkeits-Modus. Acteurs und Actricen zu sputeniren ginge hin, für die Stadtpfeifer, die so herzlich das liebe Lied: „Ich sollt' ein Pfarrer werden“ vor dem Pfarrhofs zu musiciren wissen, Beiträge geben, unterläge keinem Tadel u. s. w., aber — freundlicher Leser erschrecke nicht — für den Papst, Missionen, Kindheit Jesu-Verein zc. zc. wird in K. N. J. gesammelt, zu Beiträgen ermuntert, kurz die Nächstenliebe wird zum Verdruß des Bräuhaus-Collegiums „vaterlandslos“ aufgefaßt und ausgeübt, und das schmerzt die Herren gar sehr.

Da trifft es sich, daß der Priester Liberalis durch K. reist und im Bräuhaus absteigt. Ein weiser Magister weiß das Gespräch auf den wunden Punct zu bringen. Liberalis behauptet: es ist unrecht, Geld außer Land zu schicken, da wir desselben für unsere Nächsten (im engeren Sinne) nothwendig haben. Den Papst sind die Italiener verpflichtet zu erhalten; die Missionäre sollen zu Hause bleiben und dahin wirken, daß die europäische Gesellschaft wieder echt christliche Liebe und Milde kennen lerne, der Kindheit-Verein findet verwahrloste Kinder allerorts, für diese soll er sorgen, allein diese läßt er zu Grunde gehen, und geht den chinesischen oder Negerkindern nach. Das ist natürlich nicht liberal aber auch nicht christlich gedacht, denn die Moral lehrt, daß es einen Ordo charitatis gebe, und daß man jenen

mehr verpflichtet sei, die uns näher stehen, sei es durch Verwandtschaft, Religion oder Nationalität. O, schloß er, es ist traurig!

Das war die Rede, die Herr Liberalis redete. Daß ihm großer Beifall gesendet wurde, versteht sich. Der Magister wiederholte immer die Worte: *Ordo charitatis*. Damit gedachte er die hochw. Ortsgeistlichkeit vollständig zu schlagen; denn wenn er seine Waffen aus der Moralkammer geschärft bekam, da konnte es nicht fehlen.

Was sagt nun die Moral, natürlich nicht die des Liberalis, sondern die katholische? Es gibt einen *ordo charitatis*, und diesem *ordo* gemäß müssen die Werke der Charitas geübt werden. Dieser *ordo* ist selbstverständlich ein ganz anderer, als den Liberalis und seine Gesinnungsgenossen begreifen. Hier handelt es sich um die *charitas proximi*. Als *proximus* wird jeder Mensch verstanden, sagt der Katechismus. Lieben i. e. *affective* müssen wir alle Menschen, jedoch sagt die Moral, sei auch da ein Unterschied bezüglich des Grades, je nachdem die Menschen Gott oder uns nahe stehen. Doch diese Frage genüge hier berührt zu haben. *Effective* lieben, d. h. helfen, unterstützen sollte man eigentlich Alle, welche der Hilfe bedürfen. Da dieß unmöglich ist, muß man eine Auswahl treffen. Und da kommt vor Allen zuerst die Unterscheidung: ob geistige, ob leibliche Noth. Das ist die Stelle, in welcher das besagte Collegium sammt Liberalis sterblich ist. Als Materialisten wünschen sie, daß in erster Linie dem physischen Hunger abgeholfen werde. Dem ist nicht also. Heiden, Kinder wie Erwachsene, sind in größter Gefahr geistig verloren zu gehen, also gehen sie den bloß materiell Armen — und wohlgemerkt für die *extrema necessitas* ist in unseren civilisirten Ländern doch nothdürftig gesorgt — voraus. Aber angenommen, daß auch bei uns viele Menschen in geistigen und leiblichen Nöthen sind — was gar nicht geleugnet werden soll — so folgt daraus nicht, daß für Missionen, Kindheit Jesu u. nichts verwendet werden solle. Diejenigen, die bei uns in geistiger Noth sind, sind es fast ausschließlich durch eigene Schuld, könnten sich selbst sehr gut helfen, während es die Heiden in den meisten Fällen nicht können. Darüber Weiteres bei Müller theol. moral. II. Tit. I. §. 28. B. 7 ff. Scavini theol. moral. tom. III. Tract. VIII. Disp. III. Cap. H. und Andere.

Was den h. Vater betrifft, so unterlassen wir es anzuführen, in welcher Weise das Oberhaupt der Kirche selbst sich über diesen Punkt ausgesprochen, ebenso, daß es keinen Bischof

mehr gibt, der nicht in dringender Weise aufgefordert hätte, der „erhabenen Armuth“ des Nachfolgers Petri zu Hilfe zu kommen. Für Katholiken bedürfen wir keiner Rechtfertigung. Liberalis und Genossen aber wollen wir mit noch anderen Waffen kommen. In gleicher Noth sind laut *ordo charitatis* diejenigen vorzuziehen, die uns näher stehen. Als Reihenfolge führen der heil. Thomas 2. 2. q. 26, der heil. Alphonsus Lib. III. n. 27 Folgende an: 1. Gattin, 2. Kinder, 3. Eltern, 4. Geschwister, 5. Verwandte, 6. Freunde, Wohlthäter, Vorgesetzte. Daß das Oberhaupt der Kirche jedem Christen nahe, sehr nahe steht, dürfte hoffentlich nicht bestritten werden. Es kommt aber bei dem Peterspfennig auch das *bonum commune* in Betracht, welches bei dem *ordo charitatis* eine vorzügliche Stelle einnimmt; denn der Papst als *communis omnium Christianorum Pater* bedarf des Peterspfennigs, um die nöthigen Auslagen in *bonum commune Ecclesiae* bestreiten zu können. Daß aber jemand Weib, Kinder, Eltern, Geschwister *cc.* Noth leiden lassen soll, ist nirgends gesagt, umso weniger, als von den *bonis superfluis* Peterspfennig zu geben anempfohlen wird. Wenn übrigens bei uns ein beliebiger Armer in *valde gravi necessitate* ist, wird derjenige, so für Rom etwas hat, ihn gewiß nicht verlassen. Es ist eine Thatsache, daß der Peterspfennig gerade von solchen gegeben wird, welche ihn nicht den übrigen Armen, sondern sich selbst minus laute *vivendo* abziehen. Phrasen wie: Geld außer Land schicken, Steueramt in Rom *cc.* sind eben Phrasen, die auf ihren Gehalt eine Untersuchung nicht vertragen. Es ist kath. Morallehre, daß, da man Allen nicht helfen kann, man den *ordo charitatis* beobachten müsse, dieser *ordo* ist aber dem Peterspfennig nicht entgegen, sondern fordert ihn.

St. Pölten.

Professor Dr. Josef Scheicher.

XI. (Zeitgemäße Unwissenheit.) Die Unwissenheit in religiösen Dingen, besonders — *lucus a non lucendo* — bei den sog. gebildeten Ständen geht bekanntlich sehr weit. Im J. 1879 z. B. perorirte ein junger Advokat in Graz vor den Geschwornen, daß im h. Altarsacramente „nach kath. Lehre“ (?) Christus nicht immer, sondern nur im Augenblicke der Spendung gegenwärtig sei. Es handelte sich um das Verbrechen der Religionsstörung, Verspottung des h. Sacramentes, welches der Vertheidiger gerne von seinem Klienten abgewälzt hätte. Selbstverständlich meinte es der Doctor ernstlich, denn sonst hätte er diese Lehre sicher nicht vor Geschwornen vorgebracht, welche ja katholisch waren. Wenn nun ein studierter Mann, der auch aus der